

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Eine Frau greift ein. Von August Zeddies

[urn:nbn:de:bsz:31-336074](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336074)

Eine Frau greift ein

VON AUGUST ZEDDIES

Aus dem Glockenturm schwingen zwölf kurze Uhrschläge in die Nacht und hallten eintönig und dumpf durch das Dorf. Gassen und Häuser waren vom Tiefschwarz der nächtlichen Erde aufgesogen; man fühlte nur, wo sie sich befanden, denn sehen konnte man sie nicht. Es war auch nicht erforderlich, denn wer hier heimisch war, kannte Weg und Steg, Gräben und Hof, Dorfkirche und Gottesanger, und wußte sie zu finden. Und Fremde, die in der Finsternis sich hätten verlaufen können, die gab es hier nicht.

Doch, zuweilen geschah es, daß trotz alledem selbst ein Dörfler einmal den Heimweg verfehlte und Hof und Haus nicht auffinden konnte, so widersinnig das auch scheinen mochte. Nun, dann mußten wohl besondere Umstände dabei vorherrschen. Und so war es meistens auch. Peter Wenzel hieß er, dem es nun schon zweimal so ergangen war. Sein Haus lag am Ausgang des Ortes, an einem Knick, der von Hecken umstanden war und einen breiten, ausgetrockneten Graben als Wegesellen mit sich führte, der vor Wenzels Hause ein paar Bohlen trug, die an beiden Seiten von einem Holzgeländer umrahmt waren. Peter Wenzel hatte es in früheren Jahren selbst einmal zurechtgezimmert.

Jetzt kroch die Nacht um sein Haus und knisterte leise im Gebälk, wenn der Wind über die morschen Dächer kletterte. Die Kinder im Haus mochten dann wohl aus dem Schlaf schrecken, mochten in die Schwärze des Zimmers starren, Gespenster sehen, die vor den Fenstern piffen und johlten, und mochten in ihrer Angst nach dem Vater rufen. Der aber war nicht daheim. Im Krüge saß er. Auch jetzt, zu mitternächtlicher Zeit. Nicht nur heute, oft schon, alltags und sonntags. Die Kinder? Die hatten zu schlafen und sich nicht um ihn zu kümmern.

Der Wirt war zu Bett gegangen. Lene, die neben der Hausarbeit in Küche und Hof auch den Schankbetrieb am Abend mit versah, saß gähmend auf dem Stuhl am Biertresen und ertappte sich öfter dabei, einzuschlafen, indem ihr Kopf mit einem Ruck auf ihre Brust sank. Zwölfmal hatte es geschlagen. Sie blickte auf das Ziffernblatt. Ja, es stimmte. Mitternacht war es im Dorf. Alle Gäste hatten längst heimgefunden. Nur einer nicht. Er saß drüben in der Ecke im schwachen Schein des Hängelichtes, die Hände auf dem Tische liegend und in das halbgeleerte Glas mit dem abgestandenen Bier starrend.

„Peter, schämst dich eigentlich nicht, daß du immer noch hier sitzt?“ sprach Lene nun und war energisch vom Stuhl aufgestanden. „Ist's noch immer keine Zeit, nach Hause zu gehen?“

„Kümmere dich nicht darum“, antwortete Peter Wenzel und stierte weiter vor sich hin. „Noch ein Bier, Lene“, sprach er milder. „Darfst mich nicht ausschimpfen, Lene. Du nicht!“

„Kann dir kein Bier mehr geben“, entgegnete Lene, „die Nacht ist angebrochen, wir müssen Feierabend machen.“

„Ich mag noch nicht fort“, sprach er mit gefalteter Stirn. „Sieh, wenn ich hier bin, dann ist mir immer viel wohler, hier bei euch. Und wenn ich draußen bin, oder in meiner Werkstatt, nein, Lene, ich halte das nicht aus: das Geschäft geht nicht, die Kinder ärgern mich, die Arbeit will mir nicht aus den Händen, alles gerät mir daneben, keine Frau im Hause, kein Geld im Hause, es ist nicht mehr auszuhalten.“

„Und dann kommst du hierher, um dir allemal einen Rausch anzutrinken!“ warf Lene ihm vor.

„Das will ich nicht“, wehrte er ab. „Aber es kommt so von selbst. Und man vergißt dann wenigstens für ein paar Stunden, was einen den ganzen Tag quält. Du kennst das nicht, Lene.“

„Ich kenne es schon, Peter. Tun dir deine Kinder nicht leid? So kann es mit dir doch nicht weitergehen. Du mußt wieder — heiraten, Peter, damit eine Frau ins Haus kommt.“

„Wen wohl, Lene? Eine aus unserm Ort vielleicht?“

„Das mußt du wissen. Ich kenne mich da nicht aus. Bist ja Mannsbild genug, um die richtige zu finden.“

Peter Wenzel blickte zu ihr auf. Nun ärgerte er sich doch, daß seine Augen ihr Bild nur noch verschwommen aufnehmen konnten. Langsam begann es sich um ihn zu drehen: Wände, Spiegel, Wandbilder, Biergläser, Aschenbecher, Lene . . . Nun, wo er hätte sagen können, was er schon lange hatte sagen wollen, nun fand er keinen klaren Gedanken. Weshalb blieb er denn solange bis in die Nacht? Nur, um abzuwarten, bis die Gaststube leer wurde, um mit Lene ein paar Worte sprechen zu können. Lene aber sprach nicht viel, am wenigsten davon, worüber sich alle im Dorf wunderten, nämlich, daß sie noch nicht verheiratet war. Es hieß, sie habe einen Burschen aus dem Nachbardorfe geliebt, der im Kriege gefallen ist; seitdem sei sie mannsfremd und unnahbar geworden. Sie tanzte nicht und trank nicht einen Schluck Bier. Still und wortkarg ging sie durch den Tag und verrichtete ihre Arbeit.

Peter Wenzel war aufgestanden, stand breitbeinig da, hob die Arme wie zwei Pfähle auseinander und grinste mit breitem Munde, dann torkelte er auf Lene zu, wollte sie greifen, versuchte sie an sich zu drücken, in wilder Gier, und wollte wie ein Verliebter sprechen, ein paar schöne Worte formen, eine Schmeichelei sagen, ach, es geriet auch dies daneben, alles blieb plump und roh, wie seine gefällten Baumstämme in der Werkstatt, die vergebens darauf warteten, zu Mollen ausgehauen zu werden.

Im nächsten Augenblick schon stand er vernichtet da und rieb sich die Wange. Lene hatte ihren Arm eindeutig sprechen lassen. „Das kannst du bei anderen versuchen, bei mir nicht!“ hatte sie ihm geantwortet.

Er hatte das alles auch ganz anders vorgehabt, aber weil Lene etwas vom Heiraten gesagt hatte, deutete er das um und glaubte . . . Doch, nun würde er nie mehr wagen, mit Lene noch einmal darüber zu sprechen, einerlei, was nun kam, mochte nun alles ganz zum Teufel gehen, er würde nun noch mehr trinken, um zu vergessen, so dachte er. Und wollte beschämt und wortlos aus der Tür schleichen.

„Und wer bezahlt die Zeche, Peter?“

„Schreib's mit dazu, Lene. Ich bezahl's schon noch.“

„Peter Wenzel — wann wohl?“ sprach sie grimmig in sich hinein und schloß die Tür zu. Dann trat sie hinter den Tresen, nahm das Anschreibbuch zur Hand und strich die Summe durch, die unter Wenzels Namen angeschrieben stand. Das Geld dafür legte sie in die Kasse. Sie bezahlte es aus ihrer Tasche. Nur, weil der Peter es nicht bezahlen konnte. Nur, damit der Wirt nicht betrogen wurde.

Peter Wenzel trat in die Dunkelheit hinaus und maß die Straße im Zickzack von einer Seite zur andern. Als er nach langem Irren den Knick erreichte, glaubte er sein Haus vor sich zu haben, stapfte an den Graben, hob das rechte Bein, um es auf die Bohlen zu setzen, und trat in die Luft, fiel in den Graben und schlug mit dem Gesicht auf einen alten Mauerstein.

Hier lag er lange, bevor es klar in ihm wurde. Die Sonne stand schon hell im Dorf, als er ins Haus wankte, mit hinkendem Fuß und blutender Wange.

In den nächsten Tagen kam er nicht in den Krug. Auch am Sonntag nicht. Lene legte es zum Guten aus und glaubte, Peter Wenzel habe nun endlich ihre Worte beherzigt. Nun war sie froh und fühlte sich von einer schweren Sorge befreit. Und wollte es damit genug sein lassen. Nun würde der Peter schon wieder zu Verstande kommen, um rechtschaffen zu arbeiten und sich um seine Kinder zu kümmern. Denn nichts war es weiter, als die Sorge um die mutterlosen Kinder, wenn sie Peter zurechtgewiesen hatte.

Als am Abend der Tanz im Krüge in vollem Gange war, konnte einer der Bauernburschen das Sticheln doch nicht unterlassen: „Weißt schon, Lene, dein Nachtgast hat sich im Suff das Bein gebrochen. Draußen im Graben hat er gelegen. Und die Zähne hat's ihm auch eingeschlagen. Süffel, der! Sieht ja nun, was er hat. Kein Mensch kümmert sich um ihn. Schadet ihm nichts, warum macht er sich alle zum Feinde. Arbeiten will er nicht. Was man bestellt hat, das bekommt man nicht. Na ja, unseretwegen.“

Am anderen Morgen sah man Lene die Straße dorfaufwärts gehen. Ein Knecht sah es, der eben die Pferde anspannte. Drüben sah es der Vollmeier im Tor. Und drunten am Gottesanger sah es die alte Häuslerin, die ausging, um Reisig zu sammeln. Lene aber kümmerte sich nicht darum, und sah die hämischen Blicke nicht, die sie bis ins Haus des Mollenhauers verfolgten.

Unordnung im Hausflur. Unordnung in der Küche. Hier saß Peter Wenzel hilflos im Sofa, das Bein umwickelt und den Kopf verbunden. Als Lene eintrat, kniff er die Augen zweimal hastig zu und riß sie ebenso hastig wieder auf . . . ja, es stimmte, Lene war es leibhaftig, niemand anders.

„Du . . . Lene?“

„Ja, ich, Peter. Weil du keinen Menschen hast, deshalb komme ich. Tun mir leid, deine Kinder. Wer sich selbst nicht helfen kann, dem soll man die Hilfe nicht versagen . . . selbst, wenn man sonst nichts weiter miteinander zu tun hat.“

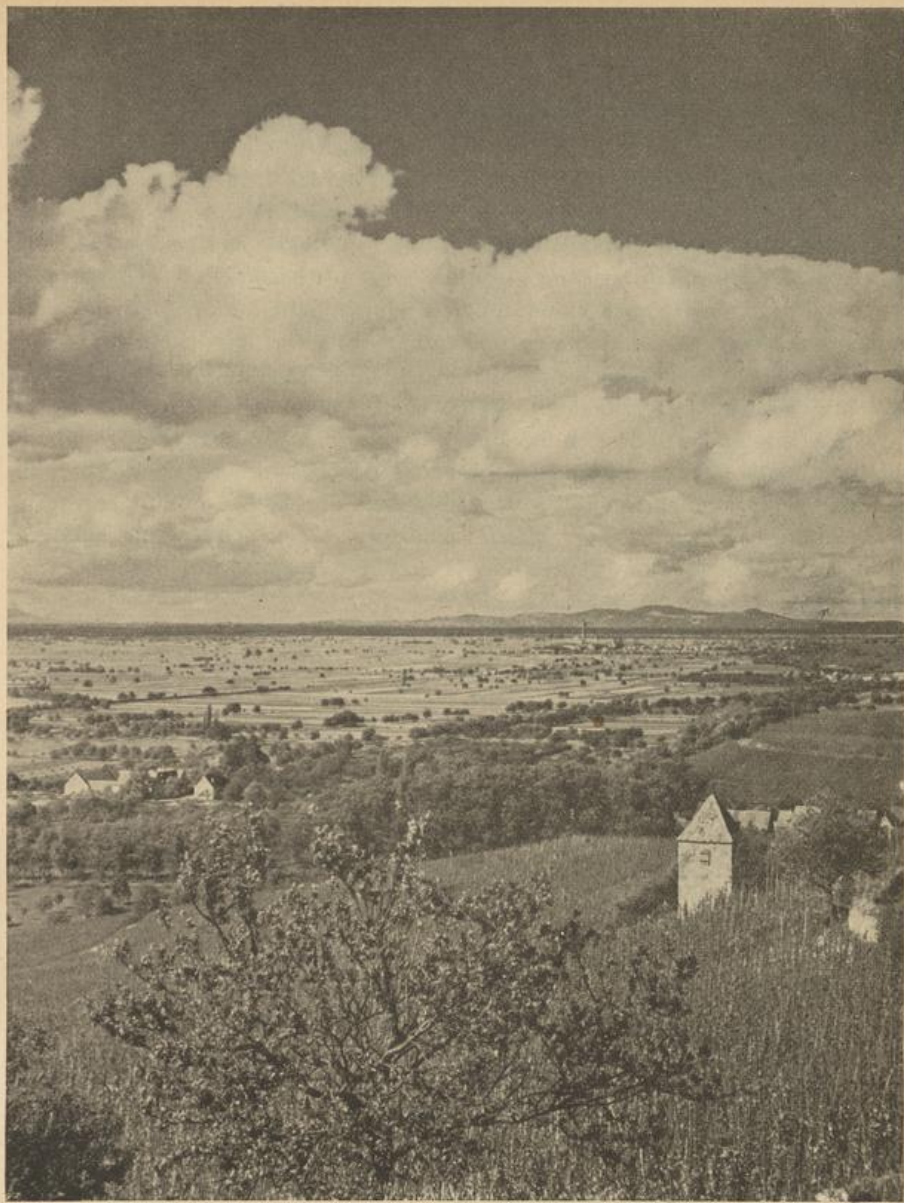
Peter Wenzel bekam kein Wort heraus. Nur an den Augen merkte man, daß irgend etwas in ihm vorging, und seine Lippen zitterten schwach. Lene hatte zum erstenmal sein Haus betreten! Warum hatte sie das getan? Sie brauchte es nicht. Und doch tat sie es. Als sie wieder gegangen war, blieb wohl der Raum leer, aber etwas Lebendiges blieb doch zurück . . . ihre Worte, ihre Schritte, ihr Atem. Der Raum war ein anderer geworden. Er schien heller und freundlicher, trotz aller Unordnung.

Nein, so konnte es nicht weitergehen, wie bisher. Er durfte nicht noch mehr fallen. Noch war es nicht zu spät. Zum Säufer werden? Aus Verzweiflung? Nur immer dumpf vor sich hinbrüten? Nein, nie und nimmer. Das dachte Peter Wenzel. Er wollte zeigen, daß er Lenes Mitleid verdiente, wollte beweisen, daß er doch noch zu arbeiten verstand. Was er verloren hatte, das Vertrauen zur Arbeit, das Vertrauen der Bauern zu ihm, er wollte und mußte es sich wieder zurückerobern. Bald. Nein, heute schon!

Und schritt humpelnd in die Werkstatt. In allen Ecken hingen verstaubte Spinnennetze. Die Haumesser lagen verrostet umher und waren lange nicht mehr angerührt worden. Nun griff er sich ein Stück Rohholz, legte es zurecht, schärfte eins der Messer, und hieb in das splitternde Holz. Heute, morgen, ja, auch die nächsten Wochen hindurch. Sein Gesicht trug den Verband nicht mehr, und das angeschiente Bein war allmählich verheilt. Nicht nur in den frühen Morgenstunden piff Peter sein Mollenhauerlied gegen die blinden Fensterscheiben der Werkstatt, es kam oft mitten am Tage und auch am Abend quellfrisch und kernig über seine Lippen. Bald stand eine Bütte nach der anderen fertig an der Wand. Große und kleine. Und eine war besser gearbeitet und aus dem rohen Baumstamm herausmodelliert als die andere.

Auf Käufer brauchte er nicht lange zu warten. Bald hatte es sich bis in die Nachbardörfer herumgesprochen. Das kam Peter Wenzel zwar ein wenig sonderbar vor, aber er dachte nicht weiter darüber nach. Er führte die Nachfrage nach Mollen einfach auf die einsetzende Schlachtzeit zurück. Daß es Lene war, die alles heimlich in die Wege geleitet hatte und den im Krüge eingehenden Bauern aus nah und fern zuredete, ahnte er nicht. Jemand trug ihm sogar das Wort „Meister“ wieder in die Werkstatt zurück. Meister Wenzel . . . das Wort hatte Klang und wog schwer. Ja, Meister! Das war er nun wirklich wieder. Meister seines Fachs! Meister eines ehrsam Handwerks! Wie durch ein Wunder plötzlich wieder ins Leben gerufen. Durch Lene!

Nein, er trank nicht mehr. Nur einen Abendschoppen, wie es die meisten im Dorfe taten, wenn sie nach des Tages Mühen sich ausruhten. Dieser Schoppen war verdient und schadete nicht. Die Bauern grüßten Peter Wenzel wieder freundlicher, blieben bei ihm stehen oder setzten sich mit ihm an einen Tisch. Niemand rührte an das, was früher war. Nur die Augen kniff man zusammen: Soll uns doch wundern, was aus der Geschichte noch wird!



Rheinebene mit dem Blick auf den
Kaiserstuhl

Ach, sie ist so einfach und ist schnell erzählt. Kaum mochte ein Vierteljahr vergangen sein, da traf es sich, daß Peter Wenzel, der längst auf sein Äußeres wieder mehr Obacht gab, sich viel öfter rasierte und den Scheitel mit Wasser in zwei glatte Flächen brachte, daß er mit seinen drei Kindern am Abend noch ein bißchen durch die Felder schritt, um die frischen Saaten zu betrachten und das Gedudel der Feldlerchen zu hören. Da trafen sie mit Lene zusammen, die vom Felde heimkehrte. Nun sie stehenblieb und den Kindern die Hand gab, lächelte Peter Wenzel ein wenig verlegen und bekam das helle Strahlen in die Augen, als blinzelte die Sonne mitten hinein. Viel hätte er sagen mögen, ohne Pause eine Stunde lang plaudern können . . . aber er sprach nur dies: „Ist doch eine nette Tante, nicht wahr, Kinder?“

Dann blickten sie sich beide an. Auch Lene lächelte ein wenig. Und schickte sich an, weiterzugehen. Peter Wenzel konnte schlecht anbringen, was er dachte und wohl sagen möchte, wenn das nicht so schwer wäre. Nun schützte er die Kinder vor und sprach zu ihnen, obwohl der darin verborgen liegende Gedanke Lene gelten sollte: „Möchtet ihr wohl . . . immer solche nette Tante bei euch haben?“ Wer vermöchte es den mutterlosen Kindern nicht nachzufühlen, wenn sie auf diese Frage mit einem freudigen „Ja!“ antworten?

Lene sah diese Freude in den Kinderaugen, deren Widerschein wie ein stilles Glück in ihr sonst einsames Leben fiel.

„Die Tante kann schönes Essen kochen, Vater“, sprach das größere Mädchen und mochte an die Mittage denken, wo es den Topf mit Essen vom Krüge holen mußte.

Peter Wenzel schickte die Kinder fort. „Spielt noch ein bißchen. Ihr dürft solange draußen bleiben, bis ich heimkomme.“

Und standen sich nun allein gegenüber, Peter und Lene, nun selbst wie zwei unbeholfene Kinder, die beide wissen, was sie denken, und es einer vor dem andern nicht auszusprechen wagen.

„Ja, Lene — so ist das!“

„Ist es nun so nicht besser, Peter, wo du wieder deine tägliche Arbeit hast und du dir die Stunden nicht mehr im Krüge um die Ohren schlagen brauchst?“

„Ja!“ Und das sprach er fest und kräftig aus. „Aber — na ja, du weißt ja . . . immer so weitermachen . . . und dann . . . ohne Frau . . .“

Er scheute sich, das, was er dachte, klarer in Worte zu fassen. Aber in Lenes Augen bettete sich ein warmer Glanz. Und es geschah, daß beide, wie von ihrem Innern geleitet, die Hände ineinander schoben.

„Fällt es dir so schwer, Peter?“

„Lene — wenn du dann willst?“

Das letzte bißchen Bangigkeit verlor sich beim Blick in ihre Augen. Sie nickte nur und sah in die Ferne, dorthin, wo das Haus stand und die Kinder spielten.

„Du mußt eine Stütze haben, Peter. Und deine Kinder haben eine Mutter nötig.“ Sie zögerte. Dann sprach sie: „Aber — ich weiß noch gar nicht, ob ich dir überhaupt gefalle!“

„Lene, schon lange! Ich hab' das bloß nicht sagen können! Nun ist ja alles gut. Ich wüßte mir auch keine bessere Frau für mein Haus und meine Kinder.“

Da schob Lene ihren Arm unter Peters Arm. Langsam, als gingen sie nun einem späten Glück entgegen, schritten sie heimwärts. Nun konnte es jeder sehen. Vor niemandem brauchte Lene sich jetzt verbergen, mochten sie alle denken was sie wollten. Lene wußte, was sie tat: sie übernahm die schwerste und mühevollste Pflicht: fremden Kindern eine Mutter zu sein! Und eine gute Mutter dazu! Das war eine doppelt schwere Aufgabe.

„Ist nun doch gut, daß alles so gekommen ist, Lene!“

„Peter, ich fühlte, woran es fehlte und sah das Unglück kommen. Da gab das Schicksal mir einen Wink. Ich ging den Weg zu dir. Es hat wohl so sein sollen . . . wenn ich's auch nicht geglaubt habe, daß wir beide . . .“

Da standen sie vor den Kindern.

„Nun wird Tante Lene — bald eure Mutter sein!“ sprach Peter Wenzel.

Da blickten die Kinder sich schweigend an und sahen ungläubig und fragend zu Lene auf.

„Ja . . . Kinder? Soll ich eure Mutter werden?“

Als ständen sie nun plötzlich wie vor einem Wunder, das ihre Sinne nicht recht fassen konnten, so schön und feierlich war ihnen zumute.



Deutsches Land am Oberrhein

*Aufwärts drängt am Hang die Rebe
bis zur Mauer dunkler Tannen,
golden hängt's in Laubgewinden,
die von Stock zu Stock sich spannen.*

*Uferpaare, fruchtgesegnet,
Silberband des Rheines bindet,—
wie im hohen Münsterturme
sich geeint auch wiederfindet*

*Dörfer sind wie alte Truhen,
die der Jahre Schätze tragen,
und sie bergen wie die Burgen
Lied und Wort aus alten Tagen.*

*Jenes Ragende der Tannen,
ob im Wasgenwald sie stehen,
oder brudernah im Winde
über Schwarzwaldhöhen wehen.*

*Und wie Brauchtum sich und Sprache
überm Strom die Hände reichen,—
ward der Münsterturm den Ufern
deutschen Geistes reines Zeichen.*

Max Rieple